



Bild: Beate Ludwig

Der Steinmarder lebt mitten unter uns – auch unter der Motorhaube: Genauer zum Phänomen des Automarders auf Seite 4.

Flinke Mitbewohner – aus dem heimlichen Leben von Marder, Hermelin und Co.

Die Familie der Marder bietet ein vielfältiges Bild, denn ihre Vertreter bewohnen Flüsse wie etwa der Fischotter, Wälder wie der Dachs und der Vielfrass und sogar Siedlungen wie der Steinmarder. Dem landläufigen Bild eines Marders entsprechen in der Schweiz fünf Tierarten. Die schlanken Räuber mit den kurzen Beinen sind schwierig zu beobachten und deshalb kaum erforscht. Im folgenden Artikel sollen einige Facetten aus dem Leben dieser erstaunlichen Tiere näher beleuchtet werden.

Anpassungskünstler: der Steinmarder

Wer einen Marder beobachten möchte, hält sich am besten an den Steinmarder, denn dieser lebt oft in unmittelbarer Nähe von uns Menschen. Das braune Raubtier mit dem weissen Fleck an der Kehle, den weiss umrandeten Ohren und der hellen Nase stammt ursprünglich aus den Steppen Osteuropas. In der Pfahlbauzeit eroberte er im Gefolge des Menschen das neu entstehende Kulturland in Vorderasien und ganz Süd- und Mitteleuropa.

Der Steinmarder ist unkompliziert, was seine Nahrung angeht. Er jagt Mäuse und Vögel, stöbert nach Insekten und sucht Vogeleier. Gerne mag er auch süsse Früchte wie Äpfel, Hagebutten oder Kirschen und Beeren, die er entweder direkt ab dem Baum oder Busch pflückt oder vom Boden aufsamelt. Als Allesfresser findet er in menschlichen Siedlungen

zudem Küchenabfälle und Hühnereier bis hin zu Katzenfutter. Hier können bis zu 5 Marder auf einer Fläche von 100 Hektaren leben, was deutlich mehr ist als in Wäldern. Der Steinmarder ist nicht nur anpassungsfähig und neugierig, sondern auch intelligent genug, um den Gefahren des Stadtlebens aus dem Weg zu gehen.

Zu Konflikten kommt es in ländlichen Gebieten, wenn das schlanke Raubtier in einen Hühnerstall eindringt, dort scheinbar wahllos Federvieh tötet und dann liegen lässt. Nachvollziehbar wird der Vorfall, wenn man weiss, dass die flatternde Beute beim Marder den Tötungsreflex so lange auslöst, bis alle Hühner erlegt sind.

Steinmarder leben, abgesehen von der Paarungszeit, als Einzelgänger und grenzen ihr Streifgebiet mit Duftmarken gegen gleichgeschlechtliche Artgenossen ab. Im Frühling versuchen die Männchen, ein möglichst grosses Revier zu besetzen, das sich mit den Gebieten mehrerer Weibchen überschneidet.

Innerhalb dieses Reviers richtet sich der Marder mehrere Verstecke ein, in denen er den Tag verschläft, aber auch seine Jungen grosszieht. Besonders beliebt beim putzigen Tier sind dabei Dachböden von Wohnhäusern, sowie Scheunen und Ställe von Bauernhöfen. Für den Nestbau wird Heu und Stroh oder – zum Leidwesen der Menschen – die Dachisolation benutzt.



EIN POLTERGEIST IM DACHSTOCK

Claudia Huber* und ihr Mann lebten in ihrem Haus am Waldrand einen Frühling lang mit einer Steinmarderfamilie zusammen. Im folgenden Interview berichten sie über ihre temporären Untermieter.

Wie sind Sie auf die Marder aufmerksam geworden?

Kurz nach unserem Einzug herrschte am Morgen jeweils ein riesiges Chaos auf unserer Terrasse. Einige Tage später beobachteten wir dort erstmals 3 junge Marder. Sie spielten mit allem, was nicht niert- und nagelfest war. Ausserdem stand unser Bett ausgerechnet an jener Schlafzimmerwand, hinter der die Marder ihr Versteck hatten. So hörten wir nachts ihre lautstarken Raufereien und wilden Verfolgungsjagen. Dem Gepolter nach spielten die Tiere ununterbrochen Rundlauf.

Wie lange haben Sie diese schlaflosen Nächte ausgehalten?

Anfangs haben wir beide Augen – oder besser gesagt Ohren – zuge- drückt. Doch dann verbissen die Marder eines Nachts unsere Katze. Der Tierarzt musste sie anschliessend richtiggehend zusammenflicken. Nach diesem Erlebnis versuchten wir, die Marder mit einem bereitgehaltenen Wasserschlauch von der Terrasse zu vertreiben. Doch sobald wir uns blicken liessen, stoben sie auseinander. Unglaublich, wie flink diese Tiere sind! Sie konnten in Windeseile Mauern hinunterklettern und, am Boden angelangt, im rechten Winkel davonrasen. Wir hatten keine Chance!

Und wie ging es weiter? Haben Sie Hilfe gesucht?

Ja, wir haben den zuständigen Wildhüter kontaktiert. Er hat sich die Schmutzspuren an den Hauswänden und die Fussabdrücke angesehen und uns bestätigt, dass die Marder in einem Hohlraum im Flachdach ihr Nest haben. Er half uns, mit einem Plexiglas den Zugang so zu verschliessen, dass die Marder nur noch raus-, aber nicht mehr reinkonnten. Auch zu stark riechenden Toilettensteinen hat er uns geraten, die wir dann an mehreren Orten hingelegt haben. Darüber hinaus mussten wir alles, was Marder als Spielzeug benutzen könnten, wegräumen.

Haben diese Massnahmen genützt?

Ja, die Marder sind umgezogen. Wahrscheinlich nach nebenan in eine unbewohnte alte Villa.

* Name geändert, richtiger Name der Redaktion bekannt

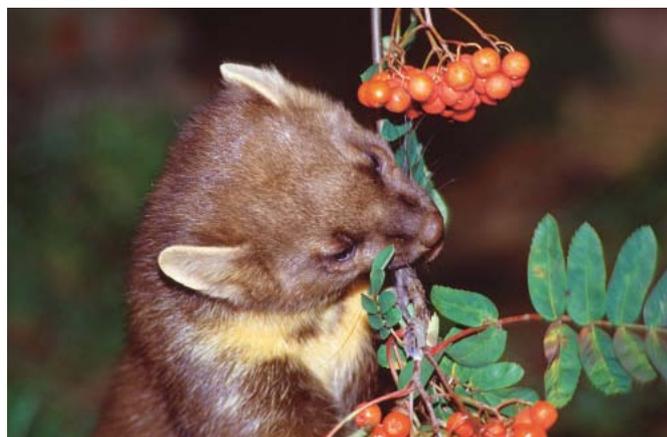
Auch in Gartenhäuschen, Autos, Stein- und Holzhaufen und in Erdhöhlen trifft man den Steinmarder an. Hauptsache, er ist tagsüber ungestört, denn munter wird er erst nach Sonnenuntergang. Seine nächtliche Futtersuche unterbricht er ab und zu, um sich auszuruhen. Im Sommer sind seine Streifzüge länger, und er ist manchmal auch tagsüber anzutreffen.

Im Wald zu Hause: der Baummarder

Auf den ersten Blick gleicht der Baummarder seinem Vetter, dem Steinmarder. Doch bei genauerem Hinsehen fällt auf, dass der Baummarder einen gelblichen Fleck an der Kehle hat, gelb umrandete Ohren und eine dunkle Nase. Wie sein Name bereits andeutet, lebt er vor allem im Wald, wo er als Einzelgänger bis zu 2000 Hektaren grosse Gebiete durchstreift. Als

geschickter Kletterer stellt er im Geäst der Bäume Waldvögeln wie der Drossel, dem Eichelhäher, ja sogar Eulen nach. Er plündert Nester und fängt ab und zu sogar Eichhörnchen. Dabei kann er Sprünge von drei bis vier Metern machen! Sein buschiger Schwanz hilft ihm dabei, das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

Am Boden jagt der Baummarder verschiedene Mäusearten, wobei er sich auch an Spitzmäusen gütlich tut, die von vielen anderen Tierarten als Beute verschmäht werden. Auf seinen bis zu 15 Kilometer langen Streifzügen untersucht der braune Jäger jeden Hohlraum, jedes Nest und jeden Asthaufen. Verdächtige Geräusche werden dabei aus mehr als einem Kilometer Entfernung wahrgenommen. Dabei lauert der Baummarder seiner Beute selten gezielt auf wie andere Raubtiere, sondern stöbert sie bei seinen Futterzügen zufällig auf und verfolgt sie dann so lange, bis er sie fangen kann. Ausserdem bedient er sich im Sommer und Herbst auch gerne an wild wachsenden Früchten und Beeren.



Leckere Wildfrüchte – ein Baummarder frisst reife Vogelbeeren.

Der Baummarder ist im Vergleich zum Steinmarder und dem Iltis häufiger am Tag zu beobachten, einzig im Winter ist er rein nachtaktiv. Schlechtes Wetter und Kälte beeindruckt ihn wenig, er bleibt nur bei heftigem Schneefall «zu Hause».

Wohl fühlt er sich in hohlen Baumstämpfen, alten Nestern von Krähen oder Greifvögeln, in Spechthöhlen und Eichhörnchenkobel, von denen man einen guten Ausblick auf die Umgebung hat. Da diese Verstecke nicht nur Ruheplätze sind, die vor Wind und Wetter schützen, sondern auch als Nester dienen, in denen die Paarung stattfindet und später die Jungen geboren werden, müssen sie gut versteckt und für Feinde schwer erreichbar sein.

Im Winter zieht sich der scheue Räuber gerne in Höhlen unter Wurzelstöcken oder in Schneelöcher zurück, wobei er seine Bleibe manchmal noch etwas ausbessert. Die Verstecke werden ausser während der Jungenaufzucht und dem Winter häufig gewechselt. Bei einem Baummarder wurden einmal im Laufe eines halben Jahres fast dreissig benutzte Verstecke gezählt!

Der auch Edelmarder genannte Waldbewohner wurde früher intensiv bejagt, weil sein seidiges Winterfell in der Pelzindustrie sehr beliebt war. Heutzutage stellt das Verschwinden grosser natürlicher Waldgebiete und deren Zerstückelung eine Bedrohung für die Tierart dar. Baummarder werden häufig

überfahren, und verkehrsreiche Strassen machen es ihnen schwer, neue Lebensräume zu erschliessen oder zu Artgenossen zu gelangen. Auch allzu aufgeräumte Wälder bieten dem eleganten Jäger nicht mehr genügend Nahrung und Verstecke.

Heimlicher Nachbar: der Waldiltis

Die Redewendung «Stinken wie ein Iltis» bezieht sich auf das übel riechende Sekret aus den Anldrüsen dieses Marders. Er benutzt die wenig einladende Geruchsbotschaft zur Markierung und Abwehr, wobei er den Gegner auf einen halben Meter Entfernung problemlos trifft! Der dunkelbraune bis schwarze Iltis ist etwas kleiner als der Marder und trägt mit seiner dunklen Fellaugenbinde im sonst hell gefärbten Kopf ein unverwechselbares Erkennungsmerkmal.

Da der Iltis nicht besonders gut klettern kann, ist er meistens am Boden unterwegs, wo er unentwegt nach Fressbarem schnüffelt. Er ernährt sich gerne von Fröschen und Kröten, die er mit einem Nackenbiss tötet und dann von hinten verspeist. Den Vorderteil seiner Beute lässt er oft liegen und meidet so die giftigen Hinterohrdrüsen der Kröten. Er stöbert seine Beute in der Nähe von Teichen und Sümpfen, aber auch auf dem Waldboden und im Winter unter meterhohen Schneedecken auf. In Scheunen und auf Abfallhalden stellt er zudem kleinen Nagetieren nach. Bei alledem geht er so vorsichtig zu Werke, dass er kaum jemals beobachtet wird.



Die Scheune als Jagdrevier – ein Iltis stöbert Mäuse auf.

Dieses Jagdgeschick hat die Menschen schon immer fasziniert, und so versuchte man, es sich zunutze zu machen, indem man bereits in der Antike Marder zähmte und für die Jagd abrichtete. Die heute als Haustiere gehaltenen Frettchen, die es in verschiedenen Färbungen gibt, stammen vermutlich vom Iltis ab und wurden früher bei der Jagd auf Kaninchen eingesetzt. Mit einer Glocke um den Hals und einem Maulkorb versehen, liess man sie in Kaninchenbaue kriechen. Die in Panik geratenen Langohren konnten dann leicht an den Ausgängen des Baus gefangen werden.

Durch seine Beute, die Frösche und Kröten, ist der Iltis von Feuchtgebieten abhängig, die in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend entwässert und zerstört wurden. So ging seine Zahl drastisch zurück. Durch die Renaturierung vieler dieser Biotope und den Schutz der Arten hat sich der Bestand des Iltisses in einigen Gegenden aber wieder erholt.

Mal braun, mal weiss: das Hermelin

Das Hermelin, auch Grosses Wiesel genannt, ist mit seinen für Mitteleuropa durchschnittlichen 24 bis 30 Zentimeter Körpergrösse deutlich kleiner als der Iltis. Seine Grösse variiert jedoch mit seinem Herkunftsgebiet, was darauf schliessen lässt, dass sich der schlanke Räuber unterschiedlich grossen Beutetieren angepasst hat. Da die geschickten Fleischfresser nicht selten Opfer von Greifvögeln, Eulen, Füchsen und Dachsen werden, setzen sie auf Tarnung und wechseln in vielen Regionen je nach Jahreszeit die Fellfarbe. So hat das Hermelin im Sommer einen braunen Rücken und eine weisse Unterseite, während es im Winter teilweise oder ganz weiss ist. Durch den, beim Sommer- und Winterfell, stets schwarzen Haarbüschel am Schwanz lässt es sich vom Mauswiesel unterscheiden. Rein weisse Winterfelle finden bis heute Absatz in der Pelzindustrie und zierten früher die Mäntel von Königen und Päpsten.



Im Tarnkleid durch den Schnee – ein Hermelin im Winterpelz.

Im Jura und in den Alpen leben teilweise bis zu 9 Hermeline auf 1 Quadratkilometer. Dabei werden die unterschiedlichsten Lebensräume genutzt: Flussufer, Wiesen, Felder, Hecken, Trockensteinmauern und Siedlungsränder. Nur das Innere grösserer Wälder wird gemieden. Erstaunlich ist, dass das Hermelin auch in kalten Gegenden wie den Alpen und den polaren Regionen vorkommt, obwohl sein langgestreckter Körper mit den kurzen Haaren und der geringen Fettschicht eigentlich gar nicht gemacht ist für diese eisigen Gebiete. Deshalb jagt und schläft es vorwiegend unter der isolierenden Schneedecke, wo auch im Winter Temperaturen um null Grad herrschen.

Wie alle Marderartigen bewegen sich auch Hermeline am liebsten am Boden, doch sie klettern und schwimmen auch sehr gut. Um sich einen Überblick zu verschaffen, richten sich die zierlichen Jäger manchmal auf den Hinterbeinen auf. Als Nahrungsspezialisten jagen sie vor allem Scher- und Wühlmäuse. Da im Jura alle 5 bis 7 Jahre Schermäuseplagen auftreten, gibt es in diesen Jahren auch mehr Hermeline, die wiederum zur Reduzierung der Nagetiere beitragen. Gibt es in einem Gebiet kaum Mäuse, erlegen die cleveren Räuber auch Vögel, Ratten und sogar Kaninchen. In ihrem Jagdgebiet benutzen sie regelmässig

Impressum Igel & Umwelt 2014/2

Herausgeber Verein Igelzentrum Zürich, Hochstr. 13, 8044 Zürich

Auflage 6000 **Zeitung als PDF** www.izz.ch/aktuell

Mitarbeit F. Zangerle, S. Steinemann, A. Frei **Fotos** Beate Ludwig

die gleichen Pfade entlang von Mauern, Gräben und Uferböschungen. Die Männchen besetzen dabei mehrere Weibchenreviere und haben so Heimgebiete die drei- bis viermal grösser sind als diejenigen ihrer Partnerinnen. Im Sommer sind die flinken Tiere meistens am Tag unterwegs, während sie im Winter nachtaktiv sind.

Heute gefährden die grossflächigen Intensivierungen der Landwirtschaft und die Bekämpfung der Mäuse, der Hauptbeute des Hermelins, seinen Bestand. Hinzu kommen Verluste durch den Strassenverkehr. So wird ein Grossteil der zierlichen Jäger nicht älter als 2 Jahre, obwohl die Tiere bis zu 7 Jahre alt werden können.

Klein, aber oho: das Mauswiesel

Der kleinste Vertreter aus der Ordnung der Raubtiere ist in Nordeuropa und in den Alpen kaum 20 Zentimeter lang, während er in Südeuropa grösser als ein Hermelin sein kann. Die Sommerfärbung ist derjenigen des Hermelins sehr ähnlich, jedoch weist der kurze Schwanz keinen schwarzen Pinsel auf. In einigen Alpenregionen und in Nordeuropa wechselt das Mauswiesel sein Fell und wird im Winter vollständig weiss – mitsamt der Schwanzspitze.



Zum Übersehen klein – ein Mauswiesel auf Beutezug.

Abgesehen vom Dachs, ist das Mauswiesel von allen Marderartigen am weitesten verbreitet. Es kann sich an ganz unterschiedliche Lebensräume anpassen: von Monokulturfeldern über Wiesen und Wälder bis zum Hochgebirge. Hecken und Gebüsche werden gerne bewohnt, sind aber nicht zwingend notwendig für den kleinen Jäger, der viel Zeit unterirdisch verbringt. Seine Verstecke befinden sich meist nahe am oder im Boden. In Gängen von Nagern, in Steinmauern, hohlen Baumstrünken, Ast- und Heuhaufen fühlt sich der winzige Räuber wohl. Manchmal polstert er sein Nest mit Federn und Haaren seiner Beute aus. Wird es kalt, zieht er sich gerne in landwirtschaftliche Gebäude zurück. In Siedlungsgebieten schadet die hohe Katzen-dichte den Mauswieseln, da einerseits beide Tierarten Jagd auf Mäuse machen, andererseits das kleine Wiesel selber den Katzen zum Opfer fallen kann.

Das Mauswiesel frisst vor allem Wühlmäuse, die es dank seinem kleinen und schlanken Körper bis in ihre unterirdischen Wohngänge hinein verfolgen kann. Fehlen Mäuse, werden auch Vögel und Eidechsen gejagt. Pro Tag verspeist das Mauswiesel eine oder zwei kleinere Wühlmäuse, was einer Nahrungsmenge von 20 bis 40 Gramm entspricht. Ein Steinmarder frisst im Vergleich dazu bis zu zehn Wühlmäuse pro Tag!

Die tödlichen Zähne des Mauswiesels durchbohren sogar den Schädel eines jungen Kaninchens, obwohl dieses sehr viel grösser und schwerer ist wie das Miniraubtier. Angesichts solcher Leistungen verblassen selbst die Fähigkeiten von Grossraubtieren wie dem Löwen! Und doch fristen Wiesel, Iltis und Marder bis heute ein Schattendasein. Zu Unrecht, denn die Mäusefänger sind von unschätzbarem Wert für die Landwirtschaft, und ihre Eleganz begeistert jeden, dem eine Begegnung mit einem dieser erstaunlichen Tiere vergönnt ist.

Zum Weiterlesen:

P. Marchesi, C. Mermod, Hans C. Salzmann (2010): «Marder, Iltis, Nerz und Wiesel – Kleine Tiere, grosse Jäger», Haupt Verlag, Bern.

B. Hespeler (2004): «Fuchs und Marder – Erfolgreich bejagen», BLV Verlagsgesellschaft, München.

C. Speich (2013): «Jäger mit Flair für Obst – Steinmarder in Stadt und Flur», Zürcher Tierschutz, Zürich.

www.marder-info.eu

www.wieselnetz.ch

DER MOTORRAUM ALS RÜCKZUGSORT UND VORRATSKAMMER

Ein Phänomen, das seit Ende der 70er-Jahre die Gemüter erhitzt, sind die Automarder. Dieser Vandalismus durch Wildtiere wurde erstmals in der Stadt Winterthur beobachtet, ist aber heute in ganz Europa ein Problem: Steinmarder verstecken sich gerne in geparkten Autos und vergreifen sich dort an Kabeln, Kühlwasserschläuchen, anderen Leitungen und Dämmmaterial.

Das Verhalten hängt wahrscheinlich mit dem Erkundungs- und Spieltrieb zusammen, mit dem Steinmarder Essbares testen. Besonders gravierend können die Schäden werden, wenn ein von einem Männchen mit Urin markiertes Auto in einem anderen Revier geparkt wird. Der dort ansässige Rüde kann sich durch den Geruch so sehr provoziert fühlen, dass er seine Wut hemmungslos am blechernen Feind auslässt. Deshalb treten so viele Marderschäden im Frühling auf, genau zur Zeit der grössten Revierstreitigkeiten.

Über das beste Mittel zur Abschreckung der Automarder scheiden sich die Geister. Die einen schwören auf Abschreckungssprays, die anderen auf Ultraschallgeräte. Letztere haben die äusserst unangenehme Eigenschaft, dass Kinder und junge Frauen die Töne teilweise hören können. Elektronische Hochspannungsgeräte scheinen die effektivste Methode zu sein, um gegen Marder vorzugehen. Dabei bekommt der Marder bei Berührung einen Stromschlag nach dem Weidezaunprinzip. Am sichersten ist es aber immer noch, alle Zugänge zum Motorraum abzudichten und das Auto in einer Garage einzuschliessen.



MARDER UND IGEL

Auch wenn er oft als Igel-feind behandelt wird – der Steinmarder hat keine Chance, einen erwachsenen Igel zu erlegen. Höchstens ganz junge oder bereits tote Stacheltiere können ihm in seltenen Fällen als Nahrung dienen.

Text: Flavia Zangerle